

Jürgen Große, *Ernstfall Nietzsche. Debatten vor und nach 1989*, Aisthesis Verlag, Bielefeld 2010, ISBN 978-3-89528-771-8, 148 S., 17,88 EUR

Der Autor Jürgen Große, geboren 1963 in Berlin, hat nach einer Ausbildung zum Setzer und Korrektor als Lektor in Verlagen gearbeitet und Geschichte und Philosophie studiert. 1996 Promotion, 2005 Habilitation in Philosophie, heute lebt er als wissenschaftlicher Autor in Berlin.

Janusköpfig nach links und rechts schauend zielt der Schattenriss Nietzsches den Einband seines Essaybandes Nr. 31 des Aisthesis-Verlags, sogleich ein Hinweis auf die zwei Teile des Buches: „Nietzsche vor 1989“ befasst sich bis Seite 76 rückblickend mit der in der Endzeit der DDR geführten dortigen zarten Nietzsche-Renaissance, die durch den Mauerfall abgeschnitten wurde; der zweite Teil „Nietzsche nach 1989“ nimmt den „Literaturstreit“ unter die Lupe, der am Anfang der 1990er Jahre im wiedervereinigten Deutschland zwischen den Autoren von „hüben und drüben“ aufbrach und insbesondere das Selbstverständnis des Schriftstellers und seines Schreibens zwischen ethischem und ästhetischen Anspruch problematisierte. Spiegelbildlich aufeinander bezogen werden dabei zwei Hauptakteure dieser Debatten: Wolfgang Harich (1923-1995), einer der widersprüchlichsten Intellektuellen der DDR¹, im Westen Karl Heinz Bohrer (geb. 1932), von 1968 bis 1974 Literaturkritiker und verantwortlicher Redakteur des Literaturblattes der FAZ, von 1982-1997 Prof. für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Bielefeld und seit 1983 Herausgeber des *Merkur*.

Seit durch Colli und Montinari ab 1967 die *Kritische Gesamtausgabe* (KGW) der

Werke Nietzsches im Verlag De Gruyter auf deutsch erschien, sowie befördert durch die neuerliche Nietzsche-Rezeption insbesondere in Frankreich, nahm auch in der DDR das Interesse an diesem seit 1945 in den Giftschränk verbannten Denker langsam wieder zu und führte zu einer öffentlichen Diskussion in der Zeitschrift „Sinn und Form“.² Den daraus entstandenen Streit zwischen den DDR-Intellektuellen, dessen Darstellung und Kommentierung den ersten Teil von Großes Buch bildet, kann am besten ein Original-Zeitdokument schildern³:

Streit um Nietzsche

Im Vorfeld des X. Schriftstellerkongresses der DDR (Berlin / 26.-28. 11. 1987) feierte besagter Geist in der Zeitschrift „Sinn und Form“ ein Offenbarungsfest. Die Gemüter hatten sich an Friedrich Nietzsche erhitzt: „Philosoph von Rang“ (SuF 5/1986) oder „Abschaum“ (SuF 5/1987)? Unter der Überschrift „Revision des marxistischen Nietzschebildes?“ veröffentlichte Heinz Pepperle (geb. 1931), Prof. für Hist. Materialismus an der Humboldt-Universität Berlin, eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Philosophen der scharfen Worte gegen Gott, Moral und Mittelmäßigkeit und seinen jüngsten marxistischen Rezipienten der westlichen Welt. „Die theoretische Auflösung der Religion“ betreffend, verweist Pepperle auf geistesgeschichtliche Parallelen und Zusammenhänge mit D.F. Strauß, B. Bauer, L. Feuerbach und K. Marx. Bei allem ist es durchaus nicht selbstverständlich, wenn der Autor Nietzsche zitiert – „Die schlechtesten Leser sind die, welche wie plündernde Soldaten verfahren: sie nehmen sich einiges, was sie brauchen können, heraus, beschmutzen und verwirren das übrige und lästern auf das Ganze“ – und das Werk in diesem Sinn ernst nehmen will, um den „Grundgedanken heraus(zu)kristallisieren, ohne den Nietzsche nicht ein Philosoph von Rang wäre“. Wolfgang Harich (geb. 1923) verfährt jedenfalls anders. Er verfaßte eine scharfe Antithese, die kurz vor dem Schriftstellerkongreß in „Sinn und Form“ veröffentlicht wurde, weil er um das „umfassende, uneingeschränkte Nein zu Nietzsche“

fürchtete. Dieses Nein hatte Pepperle keineswegs in Abrede gestellt, nur wollte dieser in eine konstruktive Auseinandersetzung führen, wo Harich nur geistige Verdrängung und Tabuisierung vorschlägt: Es sei „überhaupt zum Verbrechen geworden“, „ihn (Nietzsche) zu edieren“.

Die Aneinanderreihung philosophischer Laster und Zweifel an der Krankheit des Philosophen gipfeln in der These: „Es fehlt jeder Anhaltspunkt dafür, daß die nationale wie die Weltkultur ihm (Nietzsche) irgendeine wertvolle Anregung zu verdanken hätte.“ Aber der Autor sucht in seiner zum Teil aufregenden, interessanten Argumentation leider nicht das Gespräch, nicht das Nachdenken und Beurteilen, sondern das inquisitorische Verurteilen: Der Prof. Pepperle wird der Demagogie bezichtigt. Er möge sich „zur Umkehr entschließen“. Und zu Nietzsche (mit den Worten Brechts): „Ins Nichts mit ihm!“, keine Duldung für den „Abschaum“.

1988 erschien zu diesem Streit eine weitere Ausgabe von „Sinn und Form“³, in der insbesondere Stephan Hermlin, Manfred Buhr und nochmals Heinz Pepperle Stellung bezogen. Große selbst schildert diesen Streit und dessen „negativen Protagonisten“ Wolfgang Harich ausführlich. Hauptargument des aus gutbürgerlichen Verhältnissen stammenden Intellektuellen Harich gegen Nietzsche (und Pepperle) ist dessen Abwertung des Proletariats als die „letzten Menschen“ insbesondere im Zarathustra und dessen Kastendenken; Gleichheit, Frieden, Lust und Gesundheit sind gerade solche Werte, die ein demokratischer Sozialismus den Massen bringen soll, wo Nietzsche diese im Dienst des „Übermenschen“ versklaven will. Der Intellektuelle als Sachwalter der unterprivilegierten Gesellschaft statt als deren Unterdrücker – soweit, so sympathisch, aber gleichzeitig verführt das Bewusstsein der eigenen Überlegenheit Harich zu Verhaltensweisen, die sich in den Äußerungen seiner Zeitgenossen, für die er doch an-

geblich wirken will, so spiegeln: „Sein Verhalten als Genosse ist kaum diskutabel. Er reagiert wie eine Primadonna. Er stellt die Fragen so scharf und aggressiv. Er ist in der Diskussion immer gleich so aufgeregt. Sein Ton ist böse. Seine Formulierungen sind ironisch. Seine ganze Haltung ist überheblich.“ (S. 33)

Andererseits geht seine Selbstunterwerfung unter die Prinzipien des Sozialismus soweit, dass er sogar eine langjährige Gefängnisstrafe (1957-1964) als staatlicherseits gerechtfertigt akzeptiert, ja die Einzelhaft geradezu genießt, wie er selbst in seiner Autobiografie *Ahnenpaß* schreibt – mangelte es ihm doch schon in Freiheit an gleichrangigen Gesprächspartnern ... Wer dächte nicht nur insoweit an Nietzsche, der stets seine Einsamkeit beklagt, und sie doch zugleich sucht und braucht? Etwas platt bzw. daneben scheint allerdings Großes Kontrastierung dieser Harichschen Prinzipientreue mit einem angeblichen „Opportunismus-Talent“ Nietzsches, das sich in dessen „penetrant herausgestellten Europäertum“, in einer „karriereförderliche[n] ... Neuevaluation persönlicher Beziehungen“ oder in seiner Antisemitenfeindschaft zeigen soll. (S. 37) Harich jedenfalls, der Nietzsche mit Lukács konsequent als Vorläufer und Stichwortgeber des Faschismus interpretiert, schlägt nicht nur die „Einebnung von Nietzsches Grab“ vor, sondern fordert darüber hinaus für dessen Schrifttum: „Endlagerung des versiegelten Mülls, für immer, in irgendeinem Bergwerk, am besten im Ural.“ (S. 56) Und über den in den deutschen Medien seit langem derzeit wohl meistzitierten Autor schreibt er in seinem SuF-Artikel: „Eine Gesellschaft kann kulturell kaum tiefer sinken, als wenn sie die Kenntnis seiner Elaborate zu den Kriterien der

Allgemeinbildung rechnet. ... Den Mann nicht für zitierfähig zu halten, sollte zu den Grundregeln geistiger Hygiene gehören.“ (S. 67) Nicht nur Harichs *Stil* ist hier offensichtlich ganz nietzscheanisch.

Das zugrunde liegende und noch heute virulente Problem lautet: Wie wörtlich darf man Nietzsche interpretieren? Wie ist die von Nietzsche selbst stets betonte „Redlichkeit“ und „Wahrhaftigkeit“ in seiner Schriftstellerei zu bewerten, wenn er sich gleichzeitig (angeblich) stets hinter diversen Masken verbirgt, (angeblich) das „eigentlich Gesagte“ in Zeichensetzung und Gedankenstriche verpackt? Eigene Universitäten für die Interpretation seiner Schriften voraussagt? Harich nimmt Nietzsche beim Wort, wohingegen Montinari allen Nietzsche-Zitoren ins Stammbuch schreibt: „Ein Fälscher ist, wer Nietzsche interpretiert, indem er Zitate aus ihm benutzt; denn er kann ihn all das sagen lassen, worauf er selber aus ist, indem er authentische Worte und Sätze nach freiem Belieben geschickt arrangiert.“ (S. 76) Allerdings wäre doch auch die Frage danach zu stellen, wem die Verantwortung für diese Möglichkeit zufällt. Vor allem auch dann, wenn man – wie Nietzsche – behauptet, nicht verwechselt werden zu wollen ... Es soll Schriftsteller geben, die sich in ihren Werken dagegen zu sichern wussten.

Der Mauerfall 1989 beendete diese Debatte, denn nun waren Nietzsches Schriften überall in Deutschland frei erwerbbar, Nietzsche konnte aus dem Wettstreit der Systeme entlassen werden, denn die kommunistischen Regime fielen wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Im zweiten Teil seines Buches schildert Große das Aufeinandertreffen der östlichen realistisch-ethischen Autoren mit den westlichen

Schriftstellern der „ästhetischen Moderne“ im „deutschen Literaturstreit“ 1990/91, der sich insbesondere an den Werken von Christa Wolf entzündete. Hatte man deren Werke zu DDR-Zeiten in der BRD durchaus als quasi dissidentenhaft geschätzt, so entfiel ja nun diese Stoßrichtung der östlichen Literatur, und es stellte sich die Frage, inwieweit diese darüber hinaus überhaupt „Literatur“ sei.

Die in westlichem Wohlstand und repräsentativer Demokratie aufgewachsenen Intellektuellen hatten sich schon lange vom Boden einer langweiligen Realität und ja offenbar bereits gelösten gesellschaftlich-ethischen Aufgaben ins Gebiet der „reinen Ästhetik“ zurückgezogen – und diesen Schritt hatten aus westlicher Sicht die „vormodernen“ Autoren der Ex-DDR erst noch zu gehen.

Karl Heinz Bohrer repräsentiert als Herausgeber des *Merkur* für Große den „Spiritus rector“ dieser „ästhetischen Moderne“ des Westens, unterstützt von Journalisten wie etwa Frank Schirrmacher und Ulrich Greiner. Motto: „Eine aufgeklärte Gesellschaft kennt keine Priester-Schriftsteller.“ (S. 84)

Dass sich hier Nietzsche, der seit der *Ge-burt der Tragödie* die Welt als ästhetisch gerechtfertigt ansieht, sich mit seiner Freigeisterei und dionysischem Gestus als Fundgrube anbot, wenn man nur alles Anstößige wegließ, beschwichtigte oder uminterpretierte, liegt auf der Hand. Und selbst Nietzsches „Wille zur Macht“ kann – was ja schon für den Meister selbst gilt ... – fröhliche Urstände feiern, wenn man selbst wie Bohrer nur Papierkrieger ist, der diese eigene Impotenz dadurch verschleiert, dass es ja immer andere sind, die man in den Kampf schickt, etwa den Falkland- oder den Irak-Krieg, eine entschlossene

Beteiligung daran riet er den Deutschen mannhaft an.

Für Große verkörpert Bohrer „bis heute musterhaft den nietzeanischen Politästheten“, wenn auch meist nur in der „Imitation des rhetorischen Habitus“ Nietzsches: „Unverkennbar nietzeanisch wird Weltmächtigkeit imaginiert und Machtnähe herbeigesehnt, politische Haftbarkeit für dergleichen Textproduktion aber mit Hinweis auf die splendid isolation des ‚ästhetisch Radikalen‘ abgewiesen.“ In einem Satz zusammengefasst: „Die Haupt- und Lebenslüge des nietzscheanischen Intellektuellen bestand stets darin, seine eigene Existenz nicht im Kontext von Abhängigkeiten sehen zu wollen, sondern Souveränität zu imaginieren, wo es keine geben kann.“ (S. 93-95)

Dieser amoralische Wille zur Macht, den Bohrer den angelsächsischen Weltmächten lobend zuspricht (und für Deutschland ersehnt), drückt sich nach dessen Auffassung in einem „selbstverständliche[n] Umgang mit dem Horrorszenario“ aus, der es diesen „schon 1945 erlaubte, Dresden und Hiroshima fast ohne Skrupel auszulöschen. Als Herren der Geschichte des 20. Jahrhunderts haben sie kein Schmerz- und Schuldbewußtsein entwickelt, so wenig wie der sich gesund Fühlende zum Psychiater geht.“ (S. 111)

Dieser „Wille zur Macht“ als schriftstellernde omnipotente Selbstermächtigung des in der Realität machtlosen Intellektuellen eint zuletzt Harich und Bohrer ... und Nietzsche.

Zu Recht konstatiert Große das Subjektiv-Fordernde bei Nietzsche, das im Gegensatz zu aufeinander folgenden und auseinander (angeblich) begründeten Aussagen steht (Harich) – das ist es aber, was Nietzsche seine Wirkung verschafft: das

„Faktische“, „Augenblickhafte“ (siehe etwa Sartre), das ästhetisch und existentiell Wirksame (auf das auch Bohrer setzt). Aber selbst Große „schreibt nur“, wenn auch „vernünftig“, aber das ist das eigentliche Grundproblem im Zusammenhang zwischen dem „Ästhetischen“ und dem „Reflexiv-Rationalen“ – schon Kierkegaard hat dies festgestellt: die Ohnmacht der sich nur als Zuschauer erlebenden Vernunft, die nicht zur Tat gelangt; die reflexive Hemmung der (angeblich) „freien Willenstat“ des emotional-„ästhetisch“ geleiteten Verstandes führt zum Eindruck der intellektuell-individuellen Impotenz. Andererseits: Die Wirkungsmacht von Ideen ist nicht zu überschätzen. Machtpolitiker wissen dies – deshalb suchen sie immer auch einen ideellen oder ethischen „Überbau“ für ihre unterkategorialen Machtziele, alle Welt ist seither „Engländer“ ... – diesen gelebten angelsächsischen Amoralismus schätzte Nietzsche, nicht aber dessen Ziele.

Setzen wir den Gedanken des Autors fort, dass sich sowohl in dem geschichtsphilosophisch und ethisch gebenden Anspruch Harichs wie in der „ästhetischen Faktizität“ Bohrers noch immer ein „Wille zur Macht“ äußert (der sich jeweils als „Aufklärung“ kaschiert), so möchte dies auch für die Bemühung Großes um eine „Metaperspektive“ selbst gelten? Womit wir wieder bei Nietzsche wären: Erkenntnis als Wille zur Macht! Als Wille zur Macht? Ja und nein – dies wird zuletzt von der Intention des Erkennens und des Erkennenden abhängen: selbstermächtigende Immanenz (Nietzsche selbst, Harich und Bohrer auf je eigene „nietzscheanische“ Weise) oder das eigene Selbst transzendierende Bezogenheit auf das Offene der menschlichen Möglichkeiten unter Festhalten an den bislang erreichten Standards der con-

ditio humana – alle drei Vorgenannten haben diese und die kulturelle Tradition auf je eigene Weise in Frage gestellt, um sich von ihr loszumachen und für sich selbst „tabula rasa“ zu bekommen: „Harich, der durch und durch geschichtlich-schuldhaft involvierte Intellektuelle, Bohrer, der sich aus geschichtsloser Unschuld Fortsehende – das ist zweimal das Problem des nietzeanischen Politliteraten, mit wahrhaft machthaltiger Rede aufzutreten. In beiden Fällen strebt ein kulturpädagogischer Ehrgeiz die Bevormundung, ja die Entmündigung des Publikums an“, resümiert Große. (S. 134)

Ein lesens- und sehr nachdenkenswertes Buch, von dessen gehaltvollen Hypothesen und Verbindungslinien hier nur ein kleiner Teil angesprochen werden konnte – sicherlich in seiner Reflexionshöhe und -dichte etwas sperrig in der Lektüre, aber sehr lohnenswert in den sich hinter den konkreten und beispielhaften Schilderungen auftuenden Metaperspektiven, die Nietzsche noch heute so „modern“ machen.

„Nietzsche schlägt Schiller“ – mit dieser Meldung verweist dieser Tage *ZEIT online Literatur* denn auch auf die ungebrochene Rezeption des Philosophen auch in Zeiten des Internet.⁴ Wie merkt Große richtig an? „Nietzsche ist im Nietzsche-Betrieb verschwunden, ansonsten als Zitatfundus für Pop-Philosophen jederzeit zur Hand.“ (S. 143)

Anmerkungen:

¹ Wolfgang Harich war einer der wichtigsten Mitarbeiter von Werner Schuffenhauer bei der Erstellung der Gesammelten Werke Ludwig Feuerbachs; er nahm als Bearbeiter an den Bänden Nr. 1-12 (erschienen 1967-1982) teil.

² Wie groß die Unkenntnis der staatlichen Stellen noch 1984 war, zeigt ein Bericht der JUNGEN

FREIHEIT Nr. 44 von 1995 (J.B. Bilke): Die „institutionalisierte Unbildung“ wird deutlich beim Blättern „in einer Hallenser Stasi-Akte vom 3. August 1984 ..., die sich mit der Wirkung des ‚spätbürgerlichen‘ Philosophen Friedrich Nietzsche auf junge DDR-Intellektuelle befaßt. Da wird als bekanntestes Werk des ... ‚Umwerters aller Werte‘ die Schrift ‚Also sprach Sahrha Tustra‘ genannt und von der ‚Apollototik der bürgerlichen Gesellschaft gesprochen.“

³ Roger Thomas in der DDR-Zeitschrift „Die Kirche“ Nr. 4/1988 unter dem Titel: „Für offene Hinkehr zu verdrängten Problemen“. Die angesprochenen Beiträge in „Sinn und Form“, die mir im Original vorliegen – Hans Brückl, Bibliothekar aus Bad Kösen, sei Dank dafür! –, sind übrigens sehr umfangreich:

1. SuF 1986/5, S. 934-969: Heinz Pepperle, *Revision des marxistischen Nietzsche-Bildes*

2. SuF 1987/5, S. 1018-1053: Wolfgang Harich, *„Revision des marxistischen Nietzschebildes?“*

3. SuF 1988/1, *„Meinungen zu einem Streit“*

a) S. 179-183, Stephan Hermlin, *Von älteren Tönen*

b) S. 183-186, Rudolf Schottlaender, *Richtiges und Wichtiges*

c) S. 186-189, Thomas Böhme, *Das Erbe verfügbar besitzen*

d) S. 189-192, Klaus Kändler, *„Nun ist dieses Erbe zu Ende ...“!*

e) S. 192-194, Gerd Irrlitz, *„Ich brauche nicht viel Phantasie“*

f) S. 195-198, Hans-Georg Eckardt, *Im Schnelligang überwinden?*

g) S. 198-200, Stefan Richter, *Spektakulär und belastet*

h) S. 200-210, Manfred Buhr, *Es geht um das Phänomen Nietzsche*

i) S. 210-220, Heinz Pepperle, *„Wer zuviel beweist, beweist nichts“*

⁴ „Wer hat die meisten Facebook-Fans? Friedrich Nietzsche hat knapp 150.000.“ Und liegt damit weit vor allen anderen Geistesgrößen von Goethe bis Thomas Mann. Internetmeldung vom 02.04.2010 unter <http://www.zeit.de/kultur/literatur/2010-03/facebook-schriftsteller>.

Helmut Walther (Nürnberg)